

Tierstil in der Mongolei

Karl Jettmar, Heidelberg

Das schöne Buch von Eleonora Novgorodova über die *Alte Kunst der Mongolei* endet mit der Feststellung, daß in den Mustern, die heute noch zum Schmuck von Alltagsgerät dienen, das Erbe einer Nomadenkunst spürbar ist, deren Ursprünge Jahrtausende zurückreichen. Höhepunkt dieser Nomadenkunst sei aber der Tierstil gewesen. Seine Merkmale hätten nicht nur die Zeit der alttürkischen Khanate und das Mongolische Weltreich, sondern auch die folgenden Jahrhunderte überlebt.

Sicherlich bestehen für das Nomadentum in der Mongolei, die ja nicht nur das Gebiet der heutigen Volksrepublik umfaßt, ideale Umweltbedingungen. Allerdings handelt es sich nicht nur »um ein kühles Grasland«, wie man dem Titel eines bekannten Buches entnehmen könnte. Vor allem in den westlichen und zentralen Teilen gibt es hohe Gebirge und dichte Wälder. Aber es bildet einen Beweis für die Qualität der Weiden und Hochweiden, daß immer wieder große Staatswesen der Nomaden ihr Zentrum in diesen Raum verlegt haben, selbst dann, wenn sie zunächst in einem anderen Teil des Steppengürtels entstanden waren.

Was aber unterscheidet die Nomadenkunst von der der Seßhaften? Warum gilt der Tierstil heute als deren Höhepunkt? Welche Rolle kommt der Mongolei in der Entstehung und Ausbreitung dieses Stils zu?

Der besondere Charakter der Nomadenkunst ergibt sich zunächst aus einer Lebensweise, in der feste Häuser weitgehend durch Wohnwagen oder Zelte verschiedener Form bis hin zur hochentwickelten Jurte ersetzt werden müssen. Wie diese

Yak mit Schnurbandumrahmung. Gürtelschließe, auf der Rückseite zwei Ösen zum Anheften am Gürtel, 4,2 x 6,2 cm. Ordosbronze, vergoldet, zum Teil patiniert, China, um Christi Geburt. Dem Stil von Noin Uula nahestehend. Ein gleiches Stück ist abgebildet in V. J. Tolmacheff: *Traces of Scythian and Siberian Civilization in Manchuria*. In: *Manchuria Monitor*, Harbin 1929; ein sehr ähnliches Stück mit nach rechts gewendetem Tier befindet sich im Britischen Museum, London (vergleiche K. Jettmar: *Die frühen Steppenvölker*. Baden-Baden 1964, S. 160). Staatliches Museum für Völkerkunde, München, Inv.-Nr. 31-11-16.



transportablen Behausungen einst geschmückt waren, vorzugsweise mit Textilien, können wir in größerer Zeittiefe durch Grabinhalte belegen, die an der Grenze des ewig gefrorenen Bodens erhalten geblieben sind. Dazu kam die Tendenz, besonders Objekte zu dekorieren, die zur persönlichen, am Leib getragenen Ausrüstung gehörten, in erster Linie die Waffen, aber auch Schirring und Sattelung des Pferdes wurden reich ausgestaltet. Das wissen wir wiederum aus Grabfunden, ergänzt durch vieles, das über den Kunsthandel gelaufen ist. Aber erst allmählich ist klar geworden, daß auch Nomaden ihr Leben und ihre Träume in riesigen Wandbildern festhalten konnten, nämlich dort, wo die Natur auf den Felswänden Flächen von monumentalen Dimensionen darbot. Die Petroglyphen der Mongolei sind heute bevorzugtes Thema sowjetischer und mongolischer Archäologen geworden. Durch Einbinden in ein Netz von Beziehungen, das einerseits bis nach China und andererseits bis in den Vorderen Orient reicht, läßt sich das leidige Problem der Datierung einigermaßen lösen.

Mobile Gruppen unterhalten in der Regel Kommunikations- und Austauschsysteme, die weiter gespannt und von größerer Dichte sind als jene der Seßhaften. Das gilt sowohl intern wie auch extern. Zeitweise haben sich Neuerungen aus der Welt der Seßhaften durch Vermittlung der Nomaden bis in weit entfernte Agrargebiete verbreitet. Das bedeutet dann, daß sich auch Symbolsysteme, die dem künstlerischen Schaffen zugrunde liegen, rasch in einem riesigen Raum durchsetzen können. Sprachliche Angleichungsvorgänge müssen daher nicht unbedingt Oberherrschaft oder Kolonisation bedeuten: es kann darin auch eine Vermittlung durch ein Handelsnetz zum Ausdruck kommen.

In jüngster Zeit hat man nun gelernt, solche Regelmäßigkeiten zur Beantwortung der Frage zu benutzen, seit wann es in den Steppen entweder Hirtennomaden oder zumindest wandernde Handwerker- und Händlergruppen gab. So kann man die Hinwendung zu bestimmten Motiven, unter denen maskenartige Bilder besonders markant sind, innerhalb des östlichen Steppenraumes als Indiz für das Auftreten von Nomaden oder auch Metallspezialisten deuten, die immer neue Erzlager erschlossen. Der sowjetische Forscher Kyzlasov hat die kühne Vermutung ausgesprochen, im Rahmen der gleichen Bewegung hätten sich spätestens zu Beginn des 3. Jt.s v. Chr. Rinderzüchter mit vierrädrigen Wagen in die Steppe vorgewagt. Bald danach seien die reichen Zinnvorkommen Ostkasachstans und Baikaliens erschlossen worden.

Ganz unbegründet ist eine solche Spekulation nicht. Das Vollnomadentum hat sich sicher nicht erst zu Beginn des 1. Jt.s v. Chr. durch Aufspaltung einer komplexen Bauernkultur in Ackerbauer und Viehzüchter entwickelt, wie man sich das eine Zeitlang vorstellte. Zumindest in den Waldsteppen Osteuropas zwischen dem mittleren Dnjepr und dem Donez gab es bereits seit dem 4. Jt. v. Chr. Pferdezucht mit so großen Herden, daß man auch die Kenntnis des Reitens voraussetzen

muß, um derart viele Tiere zusammenzuhalten. Erst vor kurzem stieß man in Nordkasachstan auf eine Station aus dem 4. Jt., in der fast alle Knochenfunde von Hauspferden stammen.

In der Tiefe der asiatischen Steppen sehen wir aber erst seit der Mitte des 2. Jt.s v. Chr. ein vergleichbares Bild. Dort wurden im Rahmen mehrerer Kulturen Bronzen hoher Qualität hergestellt, besonders Messer, deren Knauf mit kleinen Plastiken, meist Tierköpfen in verlorener Form gegossen, geschmückt war. Man spricht von einer Karasuk-Tradition und vermutet, daß sie von Bronze gießern und Bergleuten getragen wurde, die im Dienst von Stämmen standen, die keineswegs dieselbe Sprache hatten. Bald danach müssen Kriegerverbände nach Osten vorgedrungen sein, die über fortschrittliche Formen der Pferdeschirring verfügten. Sie kannten den zweirädrigen Wagen und verwendeten ihn als religiöses Symbol in der Darstellung. Selbst in China galt der Streitwagen als Zeichen höchster Macht.

Seltsamerweise sind Wagenfunde nur am Uralfluß und im fernen China gemacht worden. Dafür gibt es aber über den ganzen Steppenraum verstreut eine große Zahl von Felsbildern, die Streitwagen zeigen, selbst in Gebirgsgegenden, wo die Verwendung eines solchen Gefährts unmöglich gewesen wäre. Wieweit das mit einer Einwanderung aus dem Westen zusammenhängt, ist unklar. Jedenfalls war damals die westliche Mongolei von einer europiden Bevölkerung bewohnt, das geht aus den in den Gräbern gefundenen Schädeln eindeutig hervor. Nur in der Ostmongolei war und blieb die einheimische Bevölkerung mongolid.

Sicher anzunehmen ist die Beteiligung von Kriegerverbänden westlicher Herkunft an den Kämpfen, die zu Beginn des 1. Jt.s v. Chr. zur Ablösung der Shang-Dynastie durch die Zhou führten. Andererseits kann man im pontischen Raum und im Kaukasus Einflüsse aus dem Fernen Osten feststellen — Zeugnisse für eine gegenläufige Bewegung. Inzwischen lassen sich auch noch andere Zentren früher Reiternomaden feststellen, die in diese Ereignisse eingriffen, nämlich am Aralsee und in Ostkasachstan. Dort kann man mit Sicherheit iranische Sprachen voraussetzen. Der Aržan-Kurgan zeigt, daß sich in Tuwa ein Verband gebildet hatte, der seine Anführer mit einem komplizierten Ritual zur ewigen Ruhe bettete. Entlehnungen aus den Hochkulturen des Vorderen Orients sind offensichtlich. Die Vermittler könnten arische Stämme gewesen sein, die in Mittelasien zurückblieben, als die Hauptmasse nach Indien weiterzog.

In dieser unruhigen Zeit hatte sich die Ausrüstung der Krieger und die Schirring ihrer Reitpferde weiter vervollkommen. Zu den neuen Gemeinsamkeiten gehört aber auch die Angleichung der Gebrauchskunst. Die Vorbilder wurden aus dem Nahen Osten übernommen, wo sich ja ebenfalls iranische Stämme niederließen und es zu bedeutenden Staatenbildungen brachten. Vielleicht hat man gerade aus diesem Raum die Darstellungen von Wildtieren als zentrale Motive übernommen. Man muß bedenken, daß beim Übergang zu einer komplexen Wirtschaft und beim Aufbau staatlicher Macht die ungezähmten Tiere nicht an Bedeutung verloren, sie wurden jetzt der nicht alltäglichen, sakralen Sphäre zugeordnet, in deren grenzenloser Freiheit auch Götter und Könige zu Hause waren.



Widder von vorne, 4,5 x 5,5 cm. Ordosbronze, um Christi Geburt. (Vergleiche S. I. Rudenko: Die Kultur der Hsiung-nu und die Hügelgräber von Noin Uula. Bonn 1969, Fig. 57, a). Staatliches Museum für Völkerkunde, München.

Aber das blieben nicht die einzigen Anregungen. Sicher hat im Osten die Kunst der Karasuk-Bronzegießer weitergewirkt. Woher die Vorliebe für Voluten und gegenläufig gekoppelte Spiralen stammt, ist schwer zu sagen. Aber gerade dieses Element hat dem entstehenden Tierstil seine spannungsgeladene Eleganz verliehen.

In der ganzen Ausdehnung des Steppenraumes wurden die wichtigsten Schöpfungen des Tierstils von Stämmen geschaffen, die dem europiden Ethnienkreis angehörten und ostiranische Sprachen hatten. Nur in der östlichen Mongolei und in Transbaikalien bewahrten die mongoliden Träger ihre einheimische Kultur.

Offenbar ist aber ein Teil der iranischen Stämme an dieser sogenannten Plattengräberkultur vorbei noch weiter nach Osten vorgestoßen, über das Ordosgebiet bis in die heutige Mandschurei und fast bis zur Pazifikküste. Sie trafen dort auf Stämme, die bei relativ hoher Bevölkerungsdichte als seßhafte Viehzüchter, Bauern und Fischer gelebt hatten. Der Mangel an Bronze hemmte ihre militärische Effizienz. Die Zuwanderer brachten nicht nur die Kenntnis des Eisens mit, sondern auch die Organisationsformen und die überlegene Ausrüstung der Nomaden. Aus der Verbindung dieser Elemente könnten die ostasiatischen Hunnen entstanden sein. In den wenigen Resten, die man von der Sprache ihrer Oberschicht hat, glauben manche Forscher einen iranischen Dialekt zu erkennen. Sehr bald verlegten sie ihr Zentrum ins Ordosgebiet. Als es ihnen dann noch gelang, die Yuezhi im östlichen Gansu auszuschalten — die vielleicht aus einer ähnlichen Mischung, aber mit einem alteuropäischen Element entstanden waren —, konnten sie einen Staat bilden, der der Schrecken Chinas wurde, bevor er dem Vordringen neuer Barbarenhorden erlag. Der Tierstil der hunnischen Zeit ist inzwischen durch datierbare Grabfunde belegt. In der nördlichen Mongolei stieß man auf monumentale Bestattungen von Mitgliedern des Herrscherhauses (Noin Uula). So läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß ein großer Teil der Streufunde, die unter der Bezeichnung »Ordosbronzen« in den Handel kamen, tatsächlich aus dieser Periode stammen.



S-förmig gebogenes Bronzestück mit zwei Tierköpfen (Wölfe mit Tierbein im Maul?), 4,7 x 7,3 cm. Ordosbronze, um Christi Geburt. Im Typus vergleichbare Objekte aus Noin Uula weisen auf Xiongnu-Traditionen (vergleiche S. I. Rudenko: Die Kultur der Hsiung-nu und die Hügelgräber von Noin Uula, Bonn 1969, Fig. 57, d, Tafel XLVI, 1 sowie das häufig auftretende Spiralmotiv). Staatliches Museum für Völkerkunde, München, Inv.-Nr. 54-15-16.

Die vorausgegangene, oft als »skythisch« oder »skythosakisch« bezeichnete Periode, die das 6.—4. Jh. v. Chr. umfaßt, ist repräsentativ durch die im Eis konservierten Bestattungen in den Hügelgräbern des Altai belegt, am besten bekannt sind die Kurgane von Pazyryk. Dort ist das Spektrum der verwendeten Motive so breit, daß sich die Vermutung aufdrängt, die Hersteller hätten Tierbilder nach ihrer ornamentalen Brauchbarkeit in freier Kombination verwendet. Die früher vorherrschende sakrale Bedeutung war allerdings nicht völlig vergessen.

Nach der hunnischen Reichsgründung treten solche Darstellungen sehr viel seltener auf, gewissermaßen nostalgisch. Vielleicht sollten sie die sagenhafte Vorzeit heraufbeschwören, in die sich die vornehmen Geschlechter zurückführten. Das gilt z. B. für den berühmten Filzteppich aus Noin Uula, der als Applikationen phantastische Tierkämpfe zeigt. Einen ähnlichen Sinn könnten feinste Gravierungen auf Bronzespiegeln gehabt haben, die man in Ulangom, einem Gräberfeld in der westlichen Mongolei, gefunden hat. Nur bei eingehender Betrachtung werden sie sichtbar.

Bronzeplatten mit Tierbildern, die ursprünglich als Gürtelschmuck oder als Schließen gedacht waren, haben nun weder Ösen noch Knöpfe für eine Befestigung. Sie könnten als Amulette gedient haben, auch als rituelle Tauschmittel. Man hat den Eindruck, eine aus der Vergangenheit herüberreichende Formenwelt sei nun neuerlich symbolisch aufgeladen worden, und man weiß heute, daß sich in Tibet eine solche Tradition bis in die jüngste Gegenwart erhalten hat. Material für solche Zwecke stand jetzt zur Genüge zur Verfügung. Gebrauchsgegenstände wurden aus Eisen hergestellt, Bronzewaffen wur-

den höchstens im Totenritual verwendet, die meisten wohl umgeschmolzen.

Wenn man sich späteren Perioden zuwendet, stellt man fest, daß allmählich Waffen und Gebrauchsgegenstände nach Prinzipien dekoriert werden, die sich kaum von denen unterscheiden, die für das Kunsthandwerk der Seßhaften bestimmend waren. Viele dieser Stücke mögen für nomadische Herren von fremden Handwerkern angefertigt worden sein. So trennt sich die Heraldik vom Kunsthandwerk. Abstrakte Zeichen, die man von den Eigentumsmarken (türk.-mong. Tamga) ableiten kann, ursprünglich Brandzeichen für das Vieh, dienen als Ausdruck der Identität. Die Vorläufer der Tamgas reichen weit zurück. Individuen, aber auch ganze Dynastien konnten sie brauchen. Sie finden sich auf Münzen wieder. Die von Nomaden beherrschten Stämme Sogdiens verwendeten sie als Stadtwappen. Einem immer breiter werdenden Repräsentationsbedürfnis diente eine monumentale Steinplastik. Inschriften, die zu solchen Statuen gehören, lassen den Toten selbst sprechen. In türkischen Runen kündigt er von seinem Ruhm und mahnt kommende Generationen. Solche Denkmäler, oft als Baba-Statuen bezeichnet, finden sich im gesamten Steppenraum zwischen Osteuropa und der Mandschurei, ihre Erforschung hat auch in der Mongolei bemerkenswerte Fortschritte erbracht.

Durch die Verselbständigung des Kunstgewerbes und das massive Auftreten von Monumentalplastik haben zeichnerische Darstellungen eine größere Freiheit in der Wahl der Themen und Stilmittel erhalten. Prächtige Felsbilder, die Panzerreiter zeigen, machen uns klar, wo die Hauptinteressen lagen. Aber es gibt auch Darstellungen auf den Felsen sowie Kultbilder des immer stärker vordringenden Buddhismus. Oft werden sie durch Tierzeichnungen ergänzt, in denen man das Erbe jener fernen Vergangenheit zu erkennen glaubt, in der der Tierstil sich entfaltete.

So kann man abschließend sagen, daß der Tierstil nur eine Phase der Nomadenkunst darstellte, aber vielleicht war es die originellste, jedenfalls jene, die die Phantasie des modernen Betrachters noch heute beschäftigt. Der Tierstil ist sicher nicht in der Mongolei entstanden, aber er hat hier Heimatrecht erworben und noch lange nachgewirkt, wenn man der Darstellung Novgorodovas folgt, bis zum heutigen Tag.

Literatur:

- Bunker, E. C., C. B. Chatwin und A. R. Fartkas: »Animal Style« Art from East to West. New York 1970.
 Grjaznov, M. P.: Der Großkurgan von Aržan in Tuva, Südsibirien (Übersetzung). Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie, Bd. 23. München 1984.
 Jettmar, K.: Die frühen Steppenvölker — der eurasiatische Tierstil, Entstehung und sozialer Hintergrund. Kunst der Welt. Baden-Baden 1964.
 Novgorodova, E.: Alte Kunst der Mongolei (Übersetzung). Leipzig 1980.
 Rudenko, S. I.: Die Kultur der Hsiung-nu und die Hügelgräber von Noin Uula (Übersetzung). Antiquitas, Reihe 3, Bd. 7. Bonn 1969.
 Rudenko, S. I.: Frozen Tombs of Siberia, The Pazyryk Burials of Iron Age Horsemen (Übersetzung). Berkeley und Los Angeles 1970.